

Die anderen Seiten des Lebens

Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg

SONNTAGSBLATT



Schriftgröße: A A A Suche:

- [Extra](#) [Leserwelt](#) [Aboservice](#) [Shop](#) [Aktuelle Termine](#) [Anzeigen](#) [Leserreisen](#) [Service](#)

Startseite -> Service-> ARCHIV / SUCHE

Gemeindeblatt aktuell

10.01.10 00:00 Alter: 12 days
PARTNER, PATEN, PÄCKCHEN SENDEN
Kategorie: Aktuelle Nachrichten

Die Bibel im Kino

Die Zehn Gebote für Kinder als Animationsfilm
[weiter lesen](#)

Persönlich gemeint



Glaubens-Frage
[weiter lesen](#)

Umfrage

Wie stehen Sie zum Begriff Mission?
Das gehört für mich zum Glauben dazu
Der Begriff ist schon sehr belastet, man muss sorgsam damit umgehen

Was wird aus der Verbindung Württemberg – Thüringen 20 Jahre nach dem Ende der Teilung?



Posaunenchor



Posaunenchor

Sind die seit 60 Jahren bestehenden Partnerschaften zwischen Thüringen und Württemberg noch zukunftsfähig? Sind sie gar Vorbild für Europa? In Neudietendorf bei Erfurt beschäftigt sich Ende Januar eine Tagung mit diesen Fragen. Ernst Wahl befragte eine Expertin auf dem Gebiet: Karoline Rittberger-Klas.

Seit 60 Jahren gibt es besondere Verbindungen zwischen der württembergischen und der thüringischen Landeskirche. Haben Sie eine Übersicht, wie viele einzelne Partnerschaften es zwischen Gemeinden und Mitgliedern dieser beiden Kirchen gab?

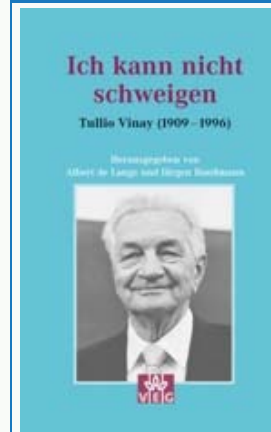
Karoline Rittberger-Klas: Zunächst hatte jede Kirchengemeinde eine Partnergemeinde –

Buchrecherche



Bücher suchen, finden und bestellen in der [Buchhandlung des Evangelischen Gemeindeblatts](#).

Unser Buch des Monats



Ich kann nicht schweigen

Tullio Vinay (1909 - 1996)

Ich lehne Mission grundsätzlich ab



Kurioses aus Kirche und Internet Frisch Fromm Frei präsentiert interessante, aber auch skurrile christliche Internetangebote und Nachrichten – wenn auch "anders verpackt". Die "frischen vier Minuten" sind eine Kooperation des Evangelischen Medienhaus und der Evangelische Gemeindepresse GmbH in Stuttgart.

[Abspielen](#)

zumindest auf dem Papier. Manchmal hatten auch zwei württembergische Gemeinden eine Partnergemeinde in Thüringen, weil es in Württemberg mehr Gemeinden gab. Auch ein Großteil der diakonischen Einrichtungen und Verbände hatte eine Partnerorganisation. Und dazu gab es eine unzählbare Anzahl von Partnerschaften zwischen einzelnen Personen. Pfarrer hatten persönliche Partnerpfarrer, ebenso waren Angehörige anderer kirchlicher Berufsgruppen miteinander verbunden.

Waren das wirklich Partnerschaften oder waren es organisierte Lieferungen von Paketen und Päckchen?

Karoline Rittberger-Klas: Pakete und Päckchen waren wichtig. Damit hat es angefangen. Im Westen hat man nach der Gründung der Bundesrepublik und der Währungsreform gesehen, dass die Lage in der sich bildenden DDR länger schlecht sein würde. Man hat im Westen die Verpflichtung gefühlt, die erhaltene Hilfe nach Kriegsende aus dem Ausland auch anderen zukommen zu lassen. Man sah die sowjetische Besatzungszone als Ziel für die Hilfe.

Wie war das organisiert?

Karoline Rittberger-Klas: Anfangs sandte man etwas an die Adressen, die man gerade hatte. Das führte dazu, dass in manchen Gemeinden viele ein Paket erhielten, in anderen bekam niemand etwas. Deshalb wurden 1949 die Landeskirchen einander zugeteilt – jede Landeskirche hatte eine Partnerkirche. Dann wurde das System immer weiter verfeinert auf der Ebene der Kirchenkreise und der Gemeinden – bis hin zu den persönlichen Partnerschaften. Und das führte wiederum dazu, dass auch persönliche Kontakte entstanden.

Gibt es markante Daten, an denen die Entwicklung dieser Partnerschaften ablesbar ist?

Karoline Rittberger-Klas: In den fünfziger Jahren fühlten sich die Menschen im Osten und im Westen noch sehr verbunden. Es gab auch einige, wenn auch noch nicht viele, die sich zu einem Besuch in der Partnergemeinde aufmachten. Schon damals wurde aus der materiellen Einbahnstraße, die es zunächst war, ein Austausch. Einen Einschnitt bildete die Verordnung der DDR 1954 wonach nur noch Pakete von Privatpersonen an Privatpersonen zum persönlichen Gebrauch erlaubt waren. Das zwang dazu, die Partnerschaften zu personalisieren, denn die Diakonie als Organisation durfte nichts mehr verschicken. Mit dem Mauerbau allerdings kam es dann zu einer Krise. Reisen war für etliche Jahre so gut wie gar nicht mehr möglich. Da sind viele Partnerschaften fast eingeschlafen. Erst mit dem Grundlagenvertrag 1972 gab es wieder einen Aufschwung. Man konnte sich wieder sehen. Auch der inhaltliche Austausch wurde intensiver und kontroverser.

Wie meinen Sie das?

Karoline Rittberger-Klas: Die Leute, die in den siebziger und achtziger Jahren in den Partnerschaften aktiv waren, sind schon in zwei verschiedenen Staaten aufgewachsen. Für sie hatten die Partnerschaften eine andere Bedeutung als für die ältere Generation. Man wollte etwas über den anderen, fremden Teil Deutschlands erfahren. Gleichzeitig war man im eigenen System verwurzelt. Man kann an den vorhandenen Unterlagen sehen, dass man zwar dieselbe Sprache sprach, aber manchmal durchaus Unterschiedliches meinte. Am deutlichsten wird das an der Frage der Stellung der Kirche im jeweiligen politischen System. Im Westen hatte man sich in der parlamentarischen Demokratie eingerichtet und fühlte sich frei. Und zwar so lange, bis man aus der DDR gefragt wurde, was machen eigentlich Pfarrer und Bischöfe bei offiziellen staatlichen Feiern: „Habt ihr überhaupt noch Distanz zum politischen System?“

Was haben denn nun die 40 Jahre Partnerschaft plus die 20 Jahre seit der deutschen Vereinigung an Erkenntnissen gebracht? Lässt sich aus den Erfahrungen etwas ableiten, was auch für andere Partnerschaften nützlich ist?

Karoline Rittberger-Klas: Für jede Partnerschaft ist Sensibilität nötig. Es ist immer schwierig, einseitig materielle Hilfe zu leisten und andererseits geistig oder geistlich auf gleicher Ebene miteinander Austausch zu pflegen. Damit das gelingt, braucht es sehr viel Einfühlungsvermögen und auch Toleranz. Man muss Enttäuschungen hinnehmen können, ohne bitter zu werden. Und man braucht Durchhaltevermögen. Dass es das in den württembergisch-thüringischen Partnerschaften reichlich gab, fasziniert mich.


Was sind denn die Stolperfallen gewesen?

Karoline Rittberger-Klas: Die Thüringer haben sich geärgert, wenn Württemberger als die „reichen Onkels“ aufgetreten sind, die großzügig verteilen. Und die Württemberger haben

144 Seiten, Paperback

Gemeindeblatt-Shop

Für Leib und Seele

 **Bildungsportal**
Evangelische
Bildungsangebote

Schwäbische Weisheiten



Werbung



manchmal Dankbarkeit vermisst oder kritisiert, dass die Gaben nicht so verwendet wurden, wie man sich das beim Absender vorgestellt hatte. Das alles muss man bei Partnerschaften bedenken und in Kauf nehmen und trotzdem den Austausch über geistliche und inhaltliche Fragen weiter pflegen: in Gottesdiensten, in Diskussionen, im privaten Gespräch und indem man am Alltag der jeweils anderen teilnimmt.

In welchem Umfang ist das in diesen 40 Jahren gelungen?

Karoline Rittberger-Klas: Wenn ich ein Gesamturteil abgeben soll, dann sage ich, dass es an ganz vielen Orten ganz fruchtbare und nachhaltige partnerschaftliche Beziehungen gab, in denen die Menschen viel voneinander gelernt, miteinander gelebt und geglaubt haben. Dabei übersehe ich nicht, dass es auch unschöne Konflikte und Auseinandersetzungen gab, auch abgebrochene Beziehungen.

Gelungene und misslungene Beziehungen – haben sie auf das Verhältnis der beiden deutschen Staaten gewirkt?

Karoline Rittberger-Klas: Zunächst einmal glaube ich, dass die vielen Kontakte bei den Beteiligten ein Verständnis für die Situation der anderen Seite gefördert haben. Das ist bis heute wichtig. Denn Vorurteile zwischen Ost und West gibt es ja heute auch noch. Natürlich gab es zu DDR-Zeiten auch ein Interesse des Staates daran, die Beziehungen zu kanalisieren und – wenn man sie schon nicht unterbinden konnte – dann wenigsten im eigenen Sinne zu nutzen. So konnte ein Besuch ja auch das Bild der DDR positiv verändern. Wer mit der Vorstellung von Hunger und Not in den 1980er Jahren die DDR besuchte, kam mit andern Ansichten zurück. Das war der DDR-Führung natürlich recht.

Lässt sich das aus Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit belegen?

Karoline Rittberger-Klas: Das Ministerium wusste ziemlich genau, wer mit wem verbunden ist, wer wen trifft und wie die Beziehungen laufen. Die Stasi hat sich verstärkt ab den 1980er-Jahren mit den Partnerschaften beschäftigt, als klar wurde, dass in den Kirchen Dinge passieren, die nicht im Sinne des Staates sind. Verdächtig waren ja alle, die Westkontakte hatten. Verdächtig waren auch alle in der Kirche und wenn sich beides verband, dann war das höchst beachtenswert. Es gibt seitens der Stasi Klagen, dass diese Beziehungen so schwer zu überwachen seien. Was an der Basis passierte, war schwer in den Griff zu bekommen. Erstaunlich ist für mich, dass an der Stasi-Hochschule in Potsdam in mehreren Diplomarbeiten das Thema Partnerschaften untersucht wurde. Solange gemeinsame Gottesdienste gefeiert wurden, hielt man das für unbedenklich. Aber als dann einzelne Personen in der Zeit der Hochrüstung einander gegenseitig Friedenserklärungen abgaben, wurde man hellhörig. Das ging der Stasi zu weit.

[< - Zurück zu: Liste](#)